

Jürgen Oelkers

Gewalt am Zauberberg^{)}*

Im Jahre 2007 erschienen Hartmut von Hentigs Lebenserinnerungen. Hier erwähnt er einen „pädagogischen Zauberberg“ und meint damit die Odenwaldschule (Hentig 2009, S. 704). Er erwähnt auch, dass sich sein Freund und Lebenspartner Gerold Becker in diesen Zauberberg „verliebt“ habe. Das war 1968, vierzig Jahre zuvor, als Becker sich entschied, an die Odenwaldschule zu gehen und Hentig nicht an die Universität Bielefeld zu folgen, obwohl dort zwei schulische Reformprojekte verwirklicht werden sollten, nämlich die Gründung der Laborschule und des Oberstufenkollegs, die in der damaligen Bundesrepublik keinen Vergleich kannten. Beckers Ausscheiden aus diesem Projekt hatte er, so Hentig rückblickend,

„nichts als Trauer entgegenzusetzen. Mir ahnte zum ersten Mal, dass mein Gang von nun vor allem eins sein würde: einsam“ (ebd.).

Gerold Becker wurde Ostern 1969 Lehrer und stellvertretender Schulleiter an der Odenwaldschule. Von 1972 bis 1985 leitete er die Schule, ohne dafür ausgebildet zu sein. Becker verfügte über keinen anderen Abschluss als das erste theologische Examen, Staatsexamen für ein schulisches Lehramt hatte er nicht, seine praktischen Erfahrungen hielten sich in Grenzen und Schulleiter war er in seinem Leben nie gewesen. Trotzdem berief ihn der Vorstand der Odenwaldschule, ohne Ausschreibung und ohne das Kollegium zu befragen. Becker verliess die Schule aus bislang unbekanntem Gründen nach den Sommerferien 1985. Die Odenwaldschule hatte im Juni ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum gefeiert.

Nach seinem Weggang war Gerold Becker ein gefragter Redner, Schulentwickler und Publizist, der für höchste pädagogische Ansprüche eintrat. An erster Stelle stand dabei die „Vision einer kindergerechten Gesellschaft“. Diese Vision hat Becker im April 1986 in einer Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks dargelegt, vermittelt durch den langjährigen Redakteur Hans Jürgen Schultz, der ein guter Bekannter Hartmut von Hentigs war. Hentig öffnete Becker die Wege in die deutschen Medien. Gerold Becker arbeitete zu diesem Zeitpunkt als Stipendiat der Stiftung Deutsche Wissenschaft, vermittelt von seinem anderen Mentor, Hellmut Becker, dem ersten Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin.

Am Anfang seines Beitrages äussert sich Becker zur Gewalt gegen Kinder. Er verweist darauf, dass gemäss Schätzungen in der Bundesrepublik jährlich mindestens dreissigtausend Kinder „schwer misshandelt“ werden, „meist von ihren Eltern, bei fast hundert im Jahr endet

^{*)}Vortrag in der Universität Frankfurt am 12. November 2012.

das tödlich, und mehr als hundert begehen in jedem Jahr Selbstmord“, weil sie „keinen anderen Ausweg aus ihrem Elend“ sehen.

„Sind das nur tief bedauerliche Ausnahmefälle? Oder zeigt sich hier etwa, am Extremfall, eine Einstellung zu Kindern, die viel verbreiteter ist: Gleichgültigkeit gegenüber dem Kind und seinen Bedürfnissen und Nöten, Unwilligkeit, sich von ihm stören oder gar in den eigenen Bestrebungen einschränken zu lassen, Bereitschaft, im Zweifelsfall auf seine Kosten zu leben?“ (Becker 1994, S. 15)

Gerold Becker war sein Leben lang ein Kinderschänder. Er war gleichzeitig Pädagoge und Päderast. Der Päderast Becker hat sich in seinen „eigenen Bestrebungen“ nie „einschränken“ lassen, er hat „im Zweifelsfall“ stets auf Kosten seiner Opfer gelebt und er war ihnen gegenüber, wie ihre Aussagen zeigen, komplett gleichgültig (Und wir sind nicht die Einzigen, 2011; Geschlossene Gesellschaft; Röhl 2012; eigene Interviews).

Becker ging skrupellos vor und zeigte keinerlei Empathie, wenn es darum ging, Kinder zu demütigen und ihnen sexuelle Gewalt anzutun. Rückblickend wollte das niemand wahrgenommen oder gesehen haben, aber wer auf so engem Raum zusammenlebt wie in der Odenwaldschule, kann unmöglich ständig die Augen geschlossen halten. Unter den Schülern waren die Übergriffe bestimmter Lehrer ein offenes Geheimnis, das nie direkt angesprochen wurde. Die Lehrer konnten, wenn sie wollten, die Auswirkungen sehen und einige wurden auch direkt angesprochen, taten aber nichts. Wenn die Eltern davon erfuhren, dann bagatellisierten sie die Vorfälle, nur selten wurden Kinder tatsächlich abgemeldet.

Die Opfer erhielten eine sehr genaue Vorstellung davon, was es mit Becker auf sich hatte. Und es gab auch Augenzeugen, die nicht einfach schwiegen. In dem 2011 veröffentlichten Dokumentarfilm *Geschlossene Gesellschaft* sagt Björn Behrens, ein Ehemaliger, Folgendes aus:

„Dann sah ich da vornübergebeugt einen Menschen, der durchs Schlüsselloch guckte - vom Duschaum. Aber es war so laut, dass der Mensch mich nicht gesehen hat oder gehört hat. Und es war unser Schulleiter, Gerold Becker. Da war ich sechste oder siebte Klasse“.

Der Junge ging zu seinem „Familienoberhaupt“, erzählte ihm von seiner Beobachtung und bemerkte über den Schulleiter, „der steht ja offensichtlich auf Jungs“. Der Lehrer schaute ihn an und gab dann eine „klassische Antwort“:

„Das ist alles relativ. Denn wenn wir zurück in die Antike gehen und uns angucken, wie das bei den Griechen war, dann kann man sehen, bei den Griechen war die Knabenliebe oder die Liebe von Männern zu Knaben eine ganz natürliche Sache, die dort zum Alltag gehörte, und das ist eine Betrachtungsweise des Einzelnen. Man kann das als etwas Natürliches empfinden oder man kann auch abgestossen davon sein. Und das muss ich mit mir ausmachen“ (Geschlossene Gesellschaft 2011).

Mit dieser tatsächlich „klassischen“ Beschwichtigung werden der Täter entlastet, der Zeuge nicht ernst genommen und die Opfer allein gelassen. Auch andere Aussagen zeigen,

dass von einem blossen Gerücht keine Rede sein kann, dass Mitwisserschaft vorhanden war und dass über die Vorfälle auch kommuniziert wurde.

Einmal gab es in der Schule sogar eine deutliche und für alle sichtbare Aktion, die von dem Altschüler Adrian Koerfer so beschrieben wird:

„Im Sommer 1975 hatte ich, ... mit einer Handvoll Aktivisten, des Nachts einen etwa fünf Meter langen Baumstamm aus dem nahen Odenwald hinunter auf den Platz zwischen Waschhaus und Bürohaus geschleppt, ihn dort eingepflanzt. Zuvor war der Baumstamm von einem Mitschüler in liebevoller Kleinarbeit geschält und die Spitze des Phallus zu einer Eichel geschnitzt worden. Im Sommer des Jahres stand das schöne Stück dann für ein paar Stunden vor dem Büro des damaligen Direktors, Gerald Ummo Becker“ (Koerfer 2011, S. 1).

Davon gibt es ein inzwischen sehr bekanntes Foto. Das Bild „Gag Nr. 1“ wurde am frühen Morgen vor 5.00 Uhr aufgenommen, unmittelbar nach der Dämmerung und am Tag der Abiturfeier. Der Fotograf war der Kunstlehrer Michael Voormann, der jede Woche aus Landau angereist kam. Sein Bruder ist der bekannte Grafiker und Musiker Klaus Voormann, der zu dieser Zeit in London lebte.

Verschiedene Schüler, die auf dem Bild zu sehen sind, hatten Erfahrungen mit sexuellem Missbrauch, einige von ihnen waren die Opfer von Gerold Becker. Einer der Schüler wollte eine improvisierte Rede halten zum Thema „Sex und die Odenwaldschule“, was aber durch die Schulleitung unterbunden wurde. Die Ehemalige Elfe Brandenburger erinnert sich,¹ dass der zum Phallus geschnitzte übermannshohe Pfahl am Tag der Abiturfeier mit einem Traktor aus der Erde gezogen werden musste. Er war so fest verankert, dass er nicht von Hand bewegt werden konnte und stundenlang sichtbar war. Anschliessend wurde er zersägt. Es war seitens der Schulleitung ein „panischer Akt“ der Beseitigung eines Corpus delicti, auch wenn das Ganze nicht so intendiert gewesen sein mag, wie es rückblickend erscheint.

Mit der Gewalt an der Odenwaldschule sind Schicksale verbunden. Von ihnen wird mein Vortrag berichten. Die Opfer erzählen nicht nur von traumatischen Erlebnissen, sondern auch von dem Verhängnis ihres Lebens, davon dass niemand hören wollte, was sie erfahren mussten, aber auch davon, dass sie den Preis zahlen mussten, während die Täter davon kamen und unbehelligt blieben. Als gegen Gerold Becker Strafanzeige gestellt wurde, im Sommer 1999, waren die Taten verjährt. Die Anzeige betraf den sexuellen Missbrauch an der Odenwaldschule, Becker beging danach weitere Straftaten, die nicht verjährt waren und von denen damals aber niemand etwas wusste.

Ein erster Fall ist der von Peter Lang, der ebenfalls auf dem Bild „Gag Nr. 1“ zu sehen ist. Er ist lange im Präsidium des Schülerparlaments tätig gewesen und war so einer der Schulsprecher der Odenwaldschule. Sein Vater war als Professor zuerst an der Universität Tübingen tätig und hat später als Ordinarius in Erlangen gelehrt hat. Die Geschichte seines Sohnes beginnt mit einem Skandal am Albert-Schweitzer-Gymnasium (ASG) der Stadt

¹ Gespräch mit Elfe Brandenburger am 30. Juli 2012.

Erlangen. Die Schule ist erst 1965 gegründet worden und war das fünfte Gymnasium in der Stadt.

Der erste Direktor des Reformgymnasiums war Heinz Koehler. Er wurde öffentlich beschuldigt, an seiner Schule sexuelle Ausschweifungen und Drogenkonsum geduldet zu haben. Köhler ist daraufhin als Schulleiter entlassen und im Rang eines Studienrates nach Hof strafversetzt worden. Peters Vater hat die Entlassung Koehlers bekämpft und dagegen zusammen mit anderen auch geklagt. Nach einem langen Prozess durch verschiedene Instanzen bekam Koehler am Ende Recht, die Vorwürfe gegen ihn stellten sich als unhaltbar heraus.²

Dahinter stand eine Aktion der örtlichen CSU, die das linke Gymnasium offenbar disziplinieren wollte. Gegen die Massnahmen des Kultusministeriums in München erhob sich scharfer Protest, ein grosser Teil der Elternschaft machte mobil und einige Eltern klagten ebenfalls. Im September 1970 kam es in der Universitätsstadt Erlangen zu heftigen Schuldemonstrationen (Der Spiegel Nr. 40 v. 28.9. 1970, S. 81/82). Nach dem Wechsel der Schulleitung am Albert-Schweitzer-Gymnasium wurde der Kurs gegen renitente Schüler in ganz Erlangen verschärft.

Peter Lang besuchte zu dieser Zeit ein anderes Gymnasium in Erlangen. Er fing dort in der siebten Klasse an, nachdem er zuvor Schüler an einem Tübinger Gymnasium gewesen war. In der achten Klasse wurde er in Erlangen nicht versetzt und erhielt am Ende des Schuljahres 1971/1972 ein extrem schlechtes Zeugnis. Von elf Noten waren sechs mangelhaft und eine, die in Latein, sogar ungenügend. Zurückgeführt wurden die schlechten Leistungen von dem Klassenlehrer auf Lernverweigerung. Im Zwischenzeugnis ist von „sehr geringem“ Fleiss und „nicht tadelsfreiem“ Betragen die Rede, das reichte damals für die Begründung einer Nichtversetzung.

In dieser Situation wurde seinem Vater von Heinz Koehler empfohlen, den Jungen an die Odenwaldschule zu schicken. Der Vater folgte dem Rat. Nach den Sommerferien 1972, als Gerold Becker gerade Schulleiter geworden war, wechselte Peter an die neue Schule, die für solche Fälle spezialisiert war und ein entsprechendes Entgelt verlangte. Der Vater zahlte für den Internatsplatz monatlich anfänglich 900 und am Ende der Schulzeit 1.100 DM. Das wären dann über 13.000 DM Schulgeld im Monat gewesen, damals auch für einen Akademiker eine hohe Summe. Möglich war das nur aufgrund einer zeitgleichen Anhebung der Besoldung des Vaters.

Der Sohn kam, behaftet mit dem Makel des Schulversagers, an die Odenwaldschule, was im Abgangszeugnis auch deutlich dokumentiert wurde. Die Schule wusste von den Vorfällen in Erlangen und schätzte ihn entsprechend ein. Peter Lang blieb bis 1978 Schüler der Odenwaldschule und wurde nicht Opfer sexuellen Missbrauchs, wohl aber von massiven Verleumdungen seitens des Schulleiters. Peter geriet am Ende seiner Zeit an der

² Heinz Köhler (1920-2009) hat später am Nürnberger Pädagogischen Institut gearbeitet. Das Bayerische Kultusministerium hat ein langandauerndes Verfahren gegen ihn am Ende verloren.

Odenwaldschule in Schwierigkeiten und musste die 12. Klasse wiederholen, war also ein Jahr länger an der Schule als vorgesehen.

Als eine der ersten Erfahrungen an der Schule fiel dem Jungen etwas auf, was mit dem Überfall des Palästinenserkommandos „Schwarzer September“ am 5. September 1972 auf die israelische Mannschaft bei den Olympischen Spielen in München zu tun hatte. Er berichtet, wie die zumeist linken Lehrkräfte am 5. September über die Israelis und die Juden im Allgemeinen geredet haben. „Ein bisschen Judenblut“, sagten sie, ist „in uns allen“. Peter Lang kam aus einem sozialdemokratischen Elternhaus, sein Vater und seine Mutter stammten aus jüdischen Familien, für ihn sei das schockierend gewesen, sagt er. Weitere Schocks sollten folgen.

Der Junge besuchte die Odenwaldschule von der 9. Klasse an und machte dort 1978 ein durchaus vorzeigbares Abitur. Die Durchschnittsnote betrug 2.8. Er lebte nicht in der „Familie“ von Gerold Becker, hatte mit ihm aber als Mitglied des Präsidiums der Schülerversammlung ständig zu tun. Der Schulleiter musste erleben, dass Peter zusammen mit einem anderen Schüler war, dafür sorgte, dass die Polizei an die Schule geholt wurde, wenngleich nicht im Zusammenhang mit Fällen sexuellen Missbrauchs. Der Anlass war ein Drogendeal, der aufflog und für den Schulleiter das Problem mit sich brachte, nichts davon an die Öffentlichkeit dringen zu lassen.

Eines Abends waren vier Schülern, darunter Peter, auf dem Schulgelände zwei verdächtige Gestalten aufgefallen. Es handelte sich um amerikanische Soldaten, die offen versuchten, auf dem Schulgelände Drogen zu verkaufen. Abnehmer für den Handel gab es, die Schule war einschlägig bekannt. Zwei junge GIs, achtzehn oder neunzehn Jahre alt, fuhren mit einem amerikanischen Auto in der Abenddämmerung auf das Schulgelände und suchten Käufer. Die Schüler beobachteten den Vorgang und handelten. Peter benachrichtigte den Schulleiter, der die deutsche Polizei alarmierte.

Nachts zwischen 22.00 Uhr und 23.00 Uhr fuhr die Polizei auf dem Goetheplatz vor. Und dann, so Peter Lang, „war die Hölle los“. Die vier Schüler bestätigten vor der Polizei den Drogendeal. Peter Lang erinnert sich, dass Melanie, die Tochter einer Lehrerin, sich darüber beschwerte, dass einer ihrer amerikanischen Freunde beschuldigt wurde. Vermutlich sind die die beiden GIs disziplinarrechtlich belangt worden. Was Becker aus dem Vorfall für Schlüsse gezogen hat, ist nicht bekannt. Die Drogenprobleme der Odenwaldschule verschwanden dadurch nicht. Weiterhin wurden Schüler entlassen, die mit Drogen zu tun hatten oder denen das vorgeworfen wurde.

Im Herbst 1976 handelte Gerold Becker in Sachen Peter Lang. Er teilte seinem Vater mit, dass der Sohn das Ziel, Abitur zu machen, verfehlen werde und es deswegen besser sei, ihn möglichst rasch von der Schule zu nehmen. Er eröffnete ihm den Leistungsstand mit den Worten: „Es knirscht bei Ihrem Sohn.“ Der Grund seien vor allem die Leistungen in Englisch, obwohl der Junge mit seinen Eltern als Kind in Amerika gelebt hat. Peter besuchte

die 12. Klasse und sollte also kurz vor dem Abitur die Odenwaldschule verlassen. Der Vater war damit nicht einverstanden und suchte nach einem Ausweg.

In der Folge gab es zwischen dem Schulleiter und seinem Vater einen verbalen Schlagabtausch. Peter berichtet von heftigen telefonischen Auseinandersetzungen. Der Vater pochte auf den Ausbildungsvertrag und sagte „pacta sunt servanda“. Doch das half nichts. Der Junge brach das 12. Schuljahr ab und ging nach England. Als er an die Odenwaldschule zurückkam, musste er eine Aufnahmeprüfung ablegen, weil seine Lernfähigkeit in Frage gestellt war, obwohl er vier Jahre lang die Schule besucht und so auch gelernt hatte.

Gerold Becker hat zwischenzeitlich dem Vater eröffnet, dass eine psychiatrische Behandlung seines Sohnes die Bedingung dafür sei, das Abitur an der Odenwaldschule abzulegen. Er hielt ihn für psychisch instabil. Der Vater war für den Hinweis dankbar und glaubte offenbar der Diagnose des psychiatrischen Laien Gerold Becker, der ihm etwas von einer Jugendschizophrenie seines Sohnes geschrieben hatte. Becker hatte dem Schüler den Spitznamen „Monsieur hunderttausend Ohm“ verpasst, um damit vor den Mitschülern auf den Zustand und die Widerstände in seinem Kopf aufmerksam zu machen.

Peter litt durchgehend unter Migräneanfällen. Seine Migräne ist von Psychiatern behandelt worden auf der Basis einer „Persönlichkeitsstörung“ bei Jungen. Behandelt wurde er mit dem Wirkstoff Ergotamin, der als Tablette ergo sanol mit starken Nebenwirkungen verbunden ist, über die auch Peter berichtet. Seit 1974 war in wegen der Migräne in ärztlicher Behandlung. Ein Psychiater in Erlangen, den er aufgesucht hatte, war als erste Diagnose sofort festgelegt auf das „borderline syndrom“. Peter Lang hat bis heute keine Einsicht in die Akten seiner Karriere in der Psychiatrie.

Migräne wird bei Mädchen vermutet. Peters ständige Anfälle fanden die Lehrer und auch die Mitschüler komisch, sie vermuteten statt einer psychischen Störung die Folgen von zu viel Alkohol. Bei seiner Abiturfeier 1978 fragte ihn Gerold Becker: „Na, wirst du weiterhin ergo sanol nehmen?“ Auf die erstaunte Frage, woher er das wisse, antwortete Becker, der Schule liege ein entsprechendes Attest vor. Ob Becker selbst den Arzt angefragt hat, um gegen Peter etwas in der Hand zu haben oder ob der Arzt die Schule von sich aus informiert hat, ist unklar. Die ärztliche Schweigepflicht jedenfalls scheint nicht gegolten zu haben. Peter Lang war bei seinem Abitur fast 21 Jahre alt und erwachsen, die Schulakte wurde hinter seinem Rücken geführt.

Seit 2007 ist Peter einem Vormund unterstellt und wird von Amts wegen betreut. Er lebt heute von Hartz IV und hat den Pflichtanteil des väterlichen Erbes grösstenteils für Anwaltskosten aufgebraucht. Peter ist nach einem längeren Aufenthalt in Berlin in die Wohnung seiner Eltern zurückgekehrt und war im Sommer 2012 von Zwangsräumung bedroht. Sich selbst beschreibt er als stark suizidgefährdet und berichtet, dass seine Familie sich von ihm losgesagt habe. Er gibt auch an: „Die letzten Jahre OSO waren die Hölle.“

Er konnte sich gegen diese Vergangenheit nicht zur Wehr setzen und kam auf Ideen, wie die Erfahrung an der Odenwaldschule zumindest symbolisch dargestellt werden kann,

etwa, eine Mahnwache vor der Wohnung von Becker und Hentig in Berlin zu halten. Die Aktion sollte am Kurfürstendamm/Ecke Uhlandstrasse von Juli 2011 an gestartet werden, nach Ablauf des für Hartmut von Hentig erbetenen „Trauerjahres“. Der Altschüler und Publizist Tilmann Jens hatte das vorgeschlagen.³ Die Aktion ist dann aber doch nicht verwirklicht worden

Wie Becker in seinem Fall konkret vorgegangen ist, weiss er aus Briefen, die er im Nachlass seines Vaters gefunden hat. Zuvor war Peter Lang mit seiner Geschichte und der Frage ihrer Ursache allein. Sein Schicksal ist komplex, er hat persönliche Katastrophen erlebt und ist marginalisiert worden, bedingt durch das skrupellose Verhalten von Gerold Becker, der gemäss Hartmut von Hentig einer der bedeutendsten Pädagogen des 20. Jahrhunderts gewesen sein soll. An der Odenwaldschule hat er bewusst versucht, Leben zu zerstören, im Falle von Peter Lang ist das weitgehend gelungen. Das Mittel war Rufmord.

Von einem ähnlichen Vorgehen Beckers berichtet auch Quintus von Tiedemann, der von 1973 bis zum Sommer 1976 Schüler der Odenwaldschule war. Becker schrieb seinem Stiefvater, dass der Sohn unmöglich Abitur machen könne. Quintus hatte sich gegen sexuelle Übergriffe zur Wehr gesetzt und Becker rächte sich. Er würde es nicht als sinnvoll erachten, schrieb er dem Vater, dass Quintus die Odenwaldschule bis zur Reifeprüfung besucht. Daran, so der Sohn, ist seit der 9. Klasse systematisch gearbeitet worden. Tatsächlich hat er die Schule in der 10. Klasse verlassen und begann eine Lehre bei der BASF in Ludwigshafen (Röhl 2012, 46.15ff.), gemobbt von seinem Schulleiter, dem „besonderen“ Pädagogen.

Quintus war anfänglich in der Familie von Wolfgang Held, dem Musiklehrer der Odenwaldschule und einem der Haupttäter. Quintus war 13 Jahre alt, als Held mit ihm und einigen Mitschülern über Pfingsten an den Gardasee fuhr. An einem Abend kam Held nur mit einem kleinen Schlüpfen bekleidet in das Zelt und verlangte nach einer sexuellen Dienstleistung. Der Junge wehrte sich und flüchtete. Als er seinem Vater davon erzählte, sagte der nur: „Sei doch nicht so spiessig.“ Seine Mutter glaubte ihm nicht und als er Gerold Becker bat, ihn aus der „Familie“ von Held herauszunehmen, hörte er als Antwort: „Quintus, du musst hier nicht auf der Schule sein.“ (Crolly 2010).

Ohne einen Freund hätte er die Zeit bei Wolfgang Held nicht überstanden. Diesen Freund nahm Becker eines Tages nach dem Mittagessen beiseite und teilte auch ihm mit: „Nur dass du's weisst, *du* machst dein Abitur hier nicht!“ (ebd.) Der Schulleiter konnte selbstherrlich handeln und sich bei nicht willfährigen Schülern rächen, ohne aufzufallen und belangt zu werden. Das war umso wahrscheinlicher, je weniger Rückhalt die Jungen bei ihren Eltern suchen konnten. Was macht man als Junge, wenn man sexuell bedroht wird und einem nahegelegt wird, man solle sich nicht so „anstellen“?

Theoretisch gesehen waren die „Familien“ der Odenwaldschule der Ort, an dem sich eine pädagogische Gemeinschaft „überhaupt erst“ realisieren lässt, da ja Leben und Lernen, anders als in der staatlichen Unterrichtsanstalt, nicht getrennt sind (Becker 1981, S. 109). Das „Schulleben“ wird denn auch immer besonders hervorgehoben, weil die Kinder und

³ Deutschlandradio Kultur vom 16.5. 2011.

Jugendlichen nicht auf ihre Rolle als „Schüler“ reduziert werden. Und theoretisch ist auch klar, worum es für die Lehrkräfte gehen und was ihr Credo ausmachen muss, nämlich

„Kindern und jungen Menschen beim Erwachsenwerden zu helfen und dabei und dadurch selbst weiter zu wachsen“ (ebd., S. 115).

Doch die Vision der „kindergerechten Gesellschaft“ war im Blick auf Beckers Person und seine sexuelle Präferenz lediglich wohlfeile Rhetorik, hinter der er sich solange gut verstecken konnte, wie sich die Opfer nicht zu Wort meldeten. Das aber taten sie auf dem Höhepunkt seiner Karriere als staatlicher Bildungsexperte, zu einem Zeitpunkt, als er sich völlig sicher fühlte und offenbar glaubte, die Taten seien verjährt, falls er überhaupt noch daran dachte.

Zwei Altschüler schrieben der Schulleitung im Juni 1998 einen Brief, in dem Gerold Becker beschuldigt wurde, über Jahre Schüler sexuell missbraucht zu haben (Dehmers 2011, S. 120.). Am 17. November 1999 berichtete die Frankfurter Rundschau in aller Deutlichkeit über den Gerold Becker und seine Gewalttaten. Die Schulleitung wurde zitiert, dass sie keine Veranlassung gesehen habe, an die Öffentlichkeit zu gehen und den sexuellen Missbrauch „als ein Stück Vergangenheit“ betrachte. Schliesslich hätten „alle Menschen auch von Herrn Beckers Wirken profitiert“ (ebd., S. 143).

Da hätten die Medien und alle Pädagogen nachfragen müssen, doch es passierte nichts. Es gab niemand, der den erklärten Reformpädagogen Gerold Becker zur Rede stellen und aus dem Verkehr ziehen konnte, und wer das versuchte, wurde mundtot gemacht. Ende der neunziger Jahre war sein Netzwerk von linken Schulreformern intakt, sein Ansehen stieg ständig und er schien noch viele gute Jahre vor sich zu haben. Anzeichen für eine Wende gab es nicht, und das Netzwerk hielt auch Belastungen stand. Als Becker öffentlich als Päderast entlarvt wurde, hatte das so gut wie keine Konsequenzen. Becker konnte als Bildungsexperte weitermachen und blieb für zehn weitere Jahre im Geschäft. Am Ende zog er sich aus Gesundheitsgründen zurück und nicht etwa, weil er sich geschämt hätte. Er war Theologe, eigentlich ein Experte für Betroffenheit, Trauer und Scham, aber das konnte er nicht.

Stattdessen sorgte er sich öffentlich, wie Kinder auf natürliche Weise aufwachsen können. Ein Jahr nach seinem Weggang von der Odenwaldschule konnte er in einer Pädagogikzeitschrift schreiben:

„Kinder brauchen eine Umwelt, die ihrem Aufwachsen nützt. Das ist eine Umwelt, in der sie ohne Angst Kinder sein können, in der ihr Lebendigsein nicht als Störung, sondern als Bereicherung empfunden wird, die ihre Abenteuerlust, ihre Neugier, ihre Initiative und ihre Einbildungskraft anregt, in der sie ihre wachsenden körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte erproben können, in der sie Zutrauen zu sich selbst und ihren Fähigkeiten und damit Vertrauen in das eigene Ich gewinnen können“ (Becker 1986, S. 42).

Kinder brauchen, anders gesagt, zum natürlichen Aufwachsen einen Ort wie die Odenwaldschule. Die Frage ist nicht nur, wieso er das offenbar mit voller Überzeugung schreiben konnte, ohne an sich als Täter zu denken, sondern auch, warum man ihm glauben

wollte und niemand auf die Idee kam nachzufragen, warum er im Sommer 1985 die Odenwaldschule, also seinen „Zauberberg“, verlassen hat. Er hat jeden seiner Tatorte fluchtartig verlassen, aber das war tatsächlich gut getarnt.

Wie die Umwelt, die Kindern zu „ihrem Aufwachsen nützt“, in vielen Fällen tatsächlich ausgesehen hat und welche Rolle Gerold Becker in seinem eigenen System gespielt hat, lässt sich inzwischen aufgrund der Aussagen von Opfern genauer beschreiben. Eine weitere dieser Geschichten stammt von Gerhard Roesse, einem heute bekannten Bildhauer aus Darmstadt. Er war von 1975 bis 1982 Schüler der Odenwaldschule und hat in den vergangenen Jahren in verschiedenen Interviews über Gewalterfahrungen einschliesslich sexuellen Missbrauchs durch Lehrkräfte berichtet. Zudem gibt es von ihm ein Manuskript mit dem Titel *Dreissig Jahre Haft im falschen Film* (Roesse 2012).⁴

Roesse wurde 1962 geboren. Für ihn, wie für viele andere, war die Odenwaldschule die letzte Chance. Mit dreizehn Jahren war er auf dem Gymnasium ein kompletter Schulverweigerer, hatte ähnlich wie Peter Lang in fast allen Fächern schlechte Noten und lebte in ständiger Auseinandersetzung mit seinem autoritären Vater, der eine nationalsozialistische Kindheit erlebte hatte. Georg Roesse, der 1932 geboren wurde, hat von seinem zehnten bis zu seinem dreizehnten Lebensjahr die „nationalpolitische Erziehungsanstalt“ (NPEA) in Schulpforta besucht. In diesen Anstalten sollten die nationalsozialistischen Eliten herangezogen werden. Georg Roesse war von 1942 bis 1945 in Schulpforta, er fiel dort durch grossen Ehrgeiz und besonderen Fanatismus auf.

Nach dem Krieg und nach der Berufsausbildung machte er Karriere in der westdeutschen Zuckerindustrie und wurde, wie der Sohn festhielt, zum „Spitzenverdiener“ (ebd., S. 3). Im Oktober 1970 übernahm Georg Roesse dann die kaufmännische Leitung der Süddeutschen Zucker AG für die Werke Offstein und Worms.⁵ Die Firma ist 1988 in die heutige Südzucker AG aufgegangen, die ihren Sitz in Mannheim hat. Georg Roesse heiratete 1960, Gerhard war der älteste Sohn. Sein Vater hielt ihn für einen Schwächling, der ohne Ehrgeiz war, keine „Kameraden“ hatte und sich hinter seiner Mutter verstecken würde (ebd., S. 2).

Roesse berichtet, er sei auch unter Anwendung von Gewalt seitens des Vaters darauf „getrimmt“ worden, dass mit ihm „irgendetwas nicht stimmt“.⁶ Als der Junge sich weigerte, für die Schule zu „pauken“ - bis zur „Vergasung“ sollte er das tun, wie die Mutter verlangte (ebd., S. 6) -, drohten ihm die Eltern wiederholt mit dem Internat und waren zunächst offenbar wild entschlossen, den Jungen in die Schule eines ehemaligen Napola-Lehrers zu geben (ebd., S. 9). Das scheiterte am entschiedenen Widerstand des Sohnes, der wusste, wo sein Vater erzogen worden war.

Daraufhin lernten die Eltern den Leiter der Odenwaldschule kennen. Gerold Becker machte vor allem auf den Vater grossen Eindruck. Er wirkte elitär, unterstrich im Gespräch mit den Eltern die Besonderheit der Odenwaldschule und verwies vor allem auf die Nähe zur

⁴ Ich danke Gerhard Roesse für die Überlassung des Manuskripts mit Mail vom 31. Mai 2012. Weitere Mails von Anfang Juli 2012 haben mir noch andere Dokumente zugänglich gemacht.

⁵ Die Zeit Nr. 40 v. 2. Oktober 1970.

⁶ <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/studiozeit-ks/1723842/>

deutschen Oberschicht. „Alle sind gleich“, zitierte er augenzwinkernd Orwells *Animal Farm*, „aber einige sind eben gleicher als die anderen“. Becker verstand sich auf Kundenwerbung und wusste, was er zahlungskräftigen Eltern in solchen Fällen sagen musste, um sie für sich zu gewinnen, ohne dass sie sein Angebot - die Odenwaldschule - prüfen konnten. Für Transparenz musste nicht gesorgt werden.

In diesem Fall war die Kundenwerbung nicht schwer. In einem Interview sagte Roese,⁷ er sei für die Eltern ein „peinliches“, „missliebigen“ und „überflüssiges“ Kind gewesen, das dringend im Internat „entsorgt“ werden musste. Gerold Becker bot sich genau dafür an und gewann auf diese Weise zahlungskräftige Kunden. Der Junge kam mit also dreizehn Jahren an die Odenwaldschule, unvorbereitet und immer die letzte Chance vor Augen. Seine Familie entsorgte ihn und Becker versprach, dass die Schule und er das Problem lösen würden. Was damit gemeint war, konnte Gerhard Roese nicht wissen.

Die Odenwaldschule erlebte er als das „krasse Gegenteil“ seines bisherigen Umfeldes, es sei eine „Hippie-Schule“ gewesen, in der alles erlaubt war. Aber es war auch, sagte er in dem Interview, „alles anders, als es schien“. Hinter der Fassade des „Zauberberges“ gab es eine Realität, die nirgendwo beschrieben war. Roese erfuhr ein doppeltes Mobbing, von älteren Mitschülern ebenso wie von Lehrkräften, weil er als „Spiesser“ und „Schleimer“ galt. Er kam mit kurz geschorenen Haaren an die „Hippie-Schule“ und hörte Marschmusik. Einmal spuckte ein Lehrer verächtlich vor ihm aus und machte ihn zum Gespött der ganzen Klasse. Er sagte ihm ins Gesicht „Du taugst höchstens zu einem mittelmässigen Beamten.“ Die Klasse applaudierte und zeigte so ihre Missachtung.

In der Not wandte der Junge sich an den ebenso feinsinnigen wie hässlichen Musiklehrer Wolfgang Held, der auch versprach, ihm helfen zu wollen. In seine „Familie“ aufgenommen zu werden, galt in der Odenwaldschule als grosse Auszeichnung. Held, der wegen seines Aussehens und seines Körperbaus „Frosch“ genannt wurde, liess sich das Versprechen, dem Jungen zu helfen, ein halbes Jahr lang „mit sexueller Befriedigung bezahlen“ (Erlenbach 2010). Für den Jungen wurde das zu einer traumatischen Falle, die sein Leben verändern sollte.

Helds Übergriffe geschahen meistens während des so genannten „Mittagsschlafes“. Held suchte sich dann jeweils einen der Jungen aus, der ihn befriedigen musste. Die Jungen kamen der Reihe nach dran, geschont wurde niemand. Die „Familie“ selbst war streng abgeschottet und liess nichts nach aussen dringen. Helds Standardfrage vor dem Samenerguss war: „Soll ich kommen?“ Unter dem Bett lagen grossen Mengen an Sperma-verkrusteten Kleenex-Tücher, die die Schüler beseitigen mussten, wenn sie Stubendienst hatten. Held, so die Opfer, war verwachsen und hatte einen üblen Körpergeruch. Mit dem Ekel musste man fertig werden.⁸

Die Osterferien 1976 verbrachte Gerhard Roese bei seinen Eltern in Worms. Nach einer erneuten Auseinandersetzung mit seinem Vater ergriff er die Flucht und fuhr 38

⁷ <http://www.fliege.de/talkshow/video/php?beitrag=34168>

⁸ Brief von Gerhard Roese an Salman Ansari vom 6. Januar 2003. Gerhard Roese hat mir das Dokument mit Mail von 6. Juli 2012 zugänglich gemacht. Die Quelle benutzt auch Zastrow (2010).

Kilometer mit dem Rad zur Odenwaldschule. Dort traf er nur Gerold Becker an, der ihm sagte, er könne bleiben. Er bat ihn, zusammen mit ihm, seinen Keller zu entrümpeln.

„Das war ziemlich bizarr, denn dieser Keller war vollkommen unzugänglich, von Wand zu Wand und vom Boden bis an die Decke zugerümpelt. Das Fenster an der, der Tür gegenüberliegenden Schmalseite hatte wohl die ganzen Jahre offengestanden, denn beim Vordringen, in den Müllberg, fanden wir 2 Katzenmumien und jede Menge Katzenkot, nach dem alles erbärmlich stank.“⁹

Der Schulleiter forderte ihn danach auf, duschen zu gehen, weil er so verdreckt war. Der Junge ging in den Keller seines Wohnhauses und ahnte offenbar nichts Böses. Als er eingeseift war, musste er mit ansehen, wie der Päderast Becker plötzlich nackt neben ihm stand. Er beharrte darauf, ihn nach dem gemeinsamen Duschen abtrocknen zu dürfen. Zwischen den Beinen des Jungen habe er besonders „intensiv“ gerieben. Der Junge erfuhr dabei auch, dass Becker mit zweiten Vornamen „Ummo“ heisst,¹⁰ was besonders zutraulich wirken sollte.

Der Junge vertraute sich daraufhin seiner Grossmutter an, die ihm sagte, sie werde das Gehörte „ganz fest“ in ihrem „Herzen“ bewahren. Unternommen hat sie nichts. Die Eltern hielten ihn ohnehin für einen Lügner. Er ging nach einem halben Jahr zum Schulleiter, tat so, als wisse er nichts von dessen Verbrechen, und beschwerte sich über sein „Familienoberhaupt“ Wolfgang Held. Becker rechtfertigte Held mit dem Hinweis auf die „alten Griechen“ und erzählte Roesse, dass in der Antike sexueller Kontakt mit Jungen an der Tagesordnung gewesen sei. Der „pädagogische Eros“ war für alle pädophilen Täter das Generalalibi, Opfer wie gesagt konnte es dann gar nicht geben und über die Folgen musste nicht nachgedacht werden.

Statt nun dem Jungen zu helfen, informierte Becker seinen Kollegen und Mittäter Wolfgang Held über die Beschwerde seines Schülers. Gerhard Roesse (2012, S. 11) musste daraufhin die „Familie“ Helds verlassen und so tun, „als sei nichts gewesen“. Das konnte er - von seinem gewaltsamen Vater. Weil er schwieg, durfte er an der Odenwaldschule bleiben, was zur Folge hatte, dass er sich niemandem anvertrauen konnte. Der Vorfall führte aber dazu, dass er fortan in Ruhe gelassen wurde, Held hat ihn verstossen und Becker hat ihn nach dem Duschen nie wieder bedroht.

1981, kurz vor seinem Abitur, veröffentlichte Roesse in den OSO-Heften, also der Hauszeitschrift, einen selbst gezeichneten Comic, der überschrieben war mit „Der Zauberlehrling nach der Ballade von Goethe“ (Roesse 1981). Dieser Comic enthält keine versteckten Hinweise auf die Schule, aber der Titel lässt sich auf die Situation beziehen, nur dass anders als bei Goethe kein „Meister“ und auch anders als bei Roesse kein „Retter“ am Ende dafür sorgt, dass ein aus dem Ruder laufendes Geschehen am Ende doch beherrscht wird.

⁹ Mail von Gerhard Roesse vom 27. Juli 2012.

¹⁰ Die friesische Kurzform von „Otmar“; der Name lässt sich mit „berühmter Erbe“ übersetzen.

In Beckers Praxis als Sexualtäter gab es offenbar auch Vorsichtsmassnahmen oder ein Sensorium, wann Übergriffe nicht fortgesetzt werden konnten, weil die Gefahr zu gross war, entdeckt zu werden oder Auswege nicht zur Verfügung standen. Becker bevorzugte als Opfer die Schwächsten, diejenigen, die sich nicht wehren konnten, weil sie keine andere Wahl hatten. Sie mussten bleiben und waren der Schule ausgeliefert, was natürlich in keiner Selbstbeschreibung vorkommt.

Das System Becker war mit einem hohen Kontrollaufwand lange Zeit offenbar wasserdicht. Wenn Eltern vorstellig wurden, wusste der Schulleiter, wie man die Vorwürfe effektiv entkräften konnte, aber er wusste dann auch, je nach Auftritt der Eltern, wen er von seiner Opferliste streichen musste. Auf der anderen Seite hat er sicher registriert, wenn Eltern nichts taten und ihre Kinder allein liessen, was sie dann besonders schutzlos werden liess, weil sie nicht einmal mehr mit ihren Eltern drohen konnten.

Doch auch wenn Roeses Eltern etwas unternommen und den Leiter der Odenwaldschule zur Rede gestellt hätten, passiert wäre sicher nichts. Becker hatte augenscheinlich Routine im Umgang mit solchen Situationen. Er fertigte die Eltern mit dem Hinweis ab, Jugendliche hätten gerade im Blick auf die Sexualität ihrer Lehrer eine blühende Fantasie und würden gerne lügen. Aussage stünde dann gegen Aussage und Beweise gab es nicht, weil alle schwiegen und niemand die Vorwürfe bestätigte, obwohl der Tatbestand bekannt war.

Gerhard Roesse hat nie wieder mit jemandem über das Thema sexueller Missbrauch gesprochen und blieb noch fünf weitere Jahre an der Odenwaldschule. Den Zustand nennt er rückblickend „innere Emigration“ (Roesse 2012, S. 11). Es ist nicht bekannt, wie viele Kinder mit einer solchen Situation fertig werden mussten. Andere wurden einfach entlassen, was sich die Odenwaldschule auf dem Höhepunkt ihres Ruhms und angesichts von Wartelisten leisten konnte. Anders gesagt, das System zur Abwehr jeglichen Verdachts war vollkommen intransparent. Nichts davon drang je an die Öffentlichkeit.

Den Preis zahlten die Opfer. Für Gerhard Roesse waren die Folgen seiner Schulzeit eine gescheiterte Ehe, eine weitere Partnerschaft, die in die Brüche ging, die Preisgabe des Sorgerechts für die Kinder, eine schwerwiegende Krebserkrankung, der Verlust der Ersparnisse durch eigene Spekulation und am Ende ein körperlicher wie seelischer „Totalzusammenbruch“, der nur in einer psychosomatischen Klinik behandelt werden konnte. Erst danach, „ohne Einkommen und mittellos“, konnte er sein Leben in einer neuen Beziehung neu beginnen und ordnen (ebd., S. 13/14). Das Trauma aber lässt sich nicht normalisieren.

Zum „System Becker“ sagte Roesse in einem Interview mit dem Deutschlandfunk am 27. März 2010:

„Das Geschäft zwischen dem Schulleiter und dem Kollegium, das bestand darin, dass niemand dem Schulleiter an den Karren gefahren ist, und dafür der Schulleiter - also eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus - der Schulleiter hat eben auch alles geduldet. Und da konnte auch jeder machen, was er wollte, das war ein ganz klarer Deal.“

Niemand unternahm etwas, auch weil niemand ausser den Opfern einen Nachteil zu befürchten hatte. Auf der anderen Seite wussten viele Bescheid oder ahnten etwas.

„Das ist wie in einer Diktatur: Es wird nichts direkt explizit, aber zwischen den Zeilen und in den Witzen werden diese ganzen Sachen kommuniziert.“¹¹

Mein letzter Fall ist der von Georg. „Georg“ ist ein Pseudonym. Die entsprechende Person kam als Kind, noch keine sechs Jahre alt, an die Odenwaldschule. Vorher war der Junge in einem Heim untergebracht. Georg blieb mehr als zwölf Jahre an der Odenwaldschule und verliess die Schule ohne einen Abschluss. Er ist in die zehnte Klasse versetzt worden, die er aber nicht mit der Mittleren Reife beendete. Zuvor ist er zweimal sitzengeblieben und wurde mehrfach nur probenhalber versetzt. Der Grund war, dass er von der 5. Klasse an vielfach nicht am Unterricht teilgenommen hat.

- Er sagt heute: „An der Odenwaldschule habe ich nichts gelernt.“
- Als er die Schule verliess, war er, wie er heute sagt, ein „funktionaler Analphabet“,¹² er konnte mit seiner Umwelt nur unzureichend schriftlich kommunizieren.

Georg war vor Gerold Becker an der Odenwaldschule, er kennt ihn, seit er an die OSO kam, also seit Ostern 1969. Bis vor zwei Jahren hat Georg niemand nach seinen Erfahrungen an der Odenwaldschule befragt, mit denen er allein gelassen wurde. Er hat aber immer wieder versucht, im Umfeld der Odenwaldschule seine Geschichte zu erzählen und hat dies in vielen Fällen auch getan. Gehört wurde er nicht. Er sagt, heute kann er ein „normales“ Leben führen, allerdings immer vor dem Hintergrund dessen, was er als Kind und Jugendlicher erlebt hat. Es ist ihm gelungen, den Schulabschluss nachzuholen und er arbeitet als technischer Angestellter in einer grossen Firma. Der Preis war hoch: Er hat drei Entgiftungen hinter sich.

Georg ist am Ende seiner Zeit an der Odenwaldschule durch Becker isoliert worden und wohnte zuletzt mit 16 Jahren allein in einem Dreierzimmer. Mit 17 Jahren verliess er dann die Schule. Becker musste für ihn einen „Unterschlupf“ suchen, denn durch die ihm zugeschriebene „Verhaltensgestörtheit“ war die Möglichkeit, dass Georg in einer Therapie im Gefängnis oder in der Psychiatrie landen würde, gross. Georg war drogenabhängig und alkoholkrank. Mit 15 Jahren hat er Becker gesagt, dass er ständig an „Angstzuständen“ leide und um professionelle Hilfe gebeten. Becker hat nur gelacht. Georg bezeichnet das als „unterlassene Hilfeleistung“. In einer Therapie wäre alles zeitnah herausgekommen.

Deswegen wurde er in eine Stadt nach Süddeutschland abgeschoben. Georg lebte mehrere Jahre lang in Wohngemeinschaften mit einem ehemaligen Lehrer der Odenwaldschule zusammen, der dafür auch eine Zeit lang ein Haus in der besagten Stadt gemietet hatte. Auf diese Weise behielt Becker die Kontrolle über Georg und verhinderte, dass sein Fall den Behörden bekannt wurde. Die OSO, so Georg, wurde und blieb seine „Heimat“, eine andere hatte er nicht.

¹¹ http://www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/1152169/

¹² Der Ausdruck in im Gespräch von Georg verwendet worden.

Bis zum Ende der vierten Klasse wohnte er im Pestalozzihaus, dem „Haus der Kleinen“; danach kam er sofort in die „Familie“ von Gerold Becker. Er gehe davon aus, so Georg, dass er gezielt für den sexuellen Missbrauch ausgesucht worden sei. Becker kannte seine Schulakte und wusste, dass sich Georg nicht an seine Mutter wenden konnte. Beckers Täterintensität habe sich im Laufe der Zeit immer mehr gesteigert, weil er schnell lernte, die sich ihm bietenden Chancen zu nutzen.

Gerüchte über das Geschehen in Beckers „Familie“ waren in der Schülerschaft verbreitet. Georg sagt, es war „ganz selbstverständlich“ bekannt, dass Becker „auf Jungen stehen“ würde. Und die Lehrer konnten nicht einfach weggesehen haben. Jeder Lehrer muss mitbekommen haben, wie er - Georg - als Zwölfjähriger einen Kasten Bier am Tag trank. Die Folgen waren nicht zu übersehen und damit musste sich die Frage nach der Ursache stellen. Es geschah jedoch nichts. Niemand half ihm, denn nur sein „Familienoberhaupt“ Gerold Becker war für ihn zuständig. Die „Gemeinschaft“ der Odenwaldschule war organisierte Verantwortungslosigkeit.

Georg sagt: „Ich habe Becker mein Leben lang beobachtet.“ Ein besonderer Schock war die Laudatio auf Astrid Lindgren. Von der Rede erfuhr er über die Medien und es war unfassbar mitzubekommen, was Becker sagte, wenn einem zugleich vor Augen stand, was er in der Schule getan hat. Am 22. Oktober 1978 wurde Astrid Lindgren der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen. Neben dem Schriftsteller Hans-Christian Kirsch war Gerold Becker der zweite Laudator, lanciert von Hartmut von Hentig und zuständig für das Pädagogische der Feier.

Beckers Rede in der traditionsreichen Frankfurter Pauluskirche trug den Titel „Auf der Suche nach dem verschwundenen Land“ (Becker 1978) in Anlehnung an die Kindheitserinnerungen von Astrid Lindgren.¹³ Die Rede ist seinerzeit in der grösseren Öffentlichkeit viel beachtet worden und wird bis heute zitiert. Becker war der erste und blieb der einzige Schulleiter, der vor diesem Publikum je reden durfte, und er löste seine Aufgabe eindrucksvoll, allerdings nicht für seine Opfer, die kaum fassen konnten, was der grosse Pädagoge zu sagen hatte.

Eine andere Episode spielt im Jahr 1991. Georg gelang es, Beckers öffentlich nicht zugängliche Telefonnummer ausfindig zu machen. Becker wohnte damals allein in der Cunostrasse. Georg rief ihn an, Becker ging auch ans Telefon und war entsetzt. Seine erste Reaktion war: „Woher hast Du die Telefonnummer?“ Becker war fassungslos. Das Gespräch, welches Becker unter allen Umständen schnell wieder beenden wollte, dauerte keine fünf Minuten, wobei Becker immer wieder fragte, wie Georg an seine Telefonnummer gekommen sei.

Schüler, mit denen Becker sexuellen Kontakt hatte, wurden bei Gelegenheit auch vorgeschickt, um andere Schüler zu „werben“. Das Feld musste „ausgelotet“ werden. Becker wollte seiner Sache ganz sicher sein und liess andererseits nichts unversucht. Opfer konnte

¹³ *Das verschwundene Land* erschien 1975 in deutscher Übersetzung. Der Titel entspricht nicht dem schwedischen Original, das 1973 veröffentlicht wurde; der Titel lautet hier: *Samuel August från Sevedstorp och Hanna i Hult*.

jeder werden, besonders Schwächere, die sich nicht wehrten oder Kinder, die einfach in die falsche Familie kamen und sich dann mit ihrem Los abfanden. Den Opfern half niemand und sie konnten gar nicht anders als zu schweigen. Abgesehen von Gerüchten und Andeutungen war der Missbrauch kein Thema.

Einmal erhielt Georg ein dickes Buch, das voll war mit gezeichneten Pornodarstellungen und Kurzgeschichten gleicher Ausrichtung. Die Zeichnungen reichten von sadomasochistischen Stellungen bis zu verzerrten Frauenkörpern. Es waren auch homosexuelle Uniformträger zu sehen, die zusammen eine Massenvergewaltigung verübten. Das Buch lag ein halbes Jahr herum. Dann sagte ein älteres Mitglied seiner „Familie“ ihm auf den Kopf zu, er - Georg - habe das Heft nur wegen der Uniformgeschichte so lange behalten. Später war das Buch dann wieder bei Gerold Becker.

Nach den sexuellen Übergriffen weigerte sich Georg, zusammen mit Becker und den anderen Mitgliedern seiner „Familie“ zu duschen. Wenn Becker duschte, was stets länger dauerte, ging er in dessen Wohnung. Dort stand eine grosse Schrankwand mit verschiedenen Türen. Georg besorgte sich Alkohol und klaute Becker Geld aus der Hosentasche. Becker ging immer im Bademantel zum Duschen und kleidete sich danach an. Der Alkohol war frei zugänglich, der Schrank war auch voll mit beschlagnahmten Drogen und dort fanden sich auch stapelweise Fotos mit kinderpornografischen Darstellungen.

Es seien besondere Darstellungen gewesen, so Georg, keine billigen Heftchen, sondern teure Hochglanzfarbfotos, die 1970 in einem Studio hergestellt worden sein müssen. Auch in der späteren Wohngemeinschaft bei dem früheren Lehrer der Odenwaldschule habe man „furchtbare Fotos“ sehen können, so Georg, zerfledderte Heftchen, die wieder und wieder betrachtet worden sein mussten und etwa zeigten, wie Sechsjährige von Erwachsenen penetriert wurden.

Becker war immer freundlich und lächelte die Kinder an. Er galt schulintern als Kinderfreund und fabelhafter Pädagoge. Aber das war er nicht immer. Wenn er die Fassung verlor, so Georg, verzerrte sich sein Blick und er bekam kalte, berechnende Augen. Bei ihm konnte man sich „nie sicher“ fühlen. Er war „die dauernde Gefahr“. Becker war bei seinen Übergriffen sehr dominant, stellte sich in den Weg, wirkte bedrohlich und verlangte direkt seine Befriedigung.

Als Georg in das staatliche Haus in der süddeutschen Stadt einzog, suchte er sich als Wohnraum ein „Kellerloch“ aus. Er lebte dort in einem verdunkelten Zimmer allein. Einmal kam der frühere Lehrer zu ihm und fragte: „Warum kommst Du nicht zu den Anderen hoch?“ Georg sagte, er habe gezeichnet. Als der Lehrer die Zeichnungen sah, war er zutiefst erschrocken. Auf einer schwarz-weissen Zeichnung waren zwei Augen zu sehen, aus denen Tränen flossen. In den Tränen waren Gewaltbilder dargestellt und schreiende Personen. Der Lehrer wusste, was das bedeutete und hielt in der Folge Distanz.

Die Odenwaldschule beschreibt Georg rückblickend als ein „in sich funktionierendes, geschlossenes System“. Becker hatte nicht nur nach innen eine „ungeahnte Machtfülle“, sondern auch nach aussen. Als Georg bei einem Diebstahl in einem Heppenheimer Supermarkt erwischt wurde, war das nach einer Intervention Beckers „sofort erledigt“, so als

hätte der besondere „Kräfte“. Beckers Macht reichte weit über die OSO hinaus. Ein Frauenarzt in Heppenheim hat gesagt, die Abtreibungsrate an der Odenwaldschule liege höher als im ganzen Kreis Heppenheim.

Die älteren Mädchen kannten eine Arztadresse in Heppenheim für Schwangerschaftsabbrüche. Dabei haben sie Lehrerinnen beraten und unterstützt, Lehrer weniger und eher nur „gelegentlich“. Die Angst vor Schwangerschaft war bei den Mädchen „monatlich an der Tagesordnung“, denn die Verhütungspolitik bzw. die sexuelle Aufklärung „war bei aller sexsüchtigen Befreiungsmoral“ der Lehrerinnen und Lehrer „recht lausig“.¹⁴ Die Folgen der freien Sexualität mussten die Mädchen tragen, die sich der Risiken auch bewusst waren.

Ursache der Schwangerschaften war oft Unwissen. Manchmal wurde von dem Arzt auch die Pille danach verschrieben, was damals recht ungewöhnlich war, weil sie in Deutschland, anders als in Frankreich, noch verboten war. Nicht immer kam es zu Abtreibungen, schwangere Mädchen wurden auch von der Schule genommen, wenn die Eltern davon erfuhren. In Absprache mit Becker kamen einige nach der Entbindung wieder an die Schule zurück. Die libertäre Praxis änderte sich dadurch aber nicht.

Als Folgen des ständigen Missbrauchs als Kind hatte Georg permanent Angstzustände. Die Schule beschäftigte zu seiner Zeit eine Schulpsychologin. Sie trank und rauchte so viel, dass ihre Finger ganz gelb waren. Becker wollte Georg zu ihr schicken, aber er entzog sich dem möglichst lange. Als er sich dann doch zu ihr bemühen musste, war ihre erste Frage: „Hast Du schon onaniert?“ Er war 14 Jahre alt und sagte schon aus Trotz „nein“. Darauf teilte ihm die Psychologin ihre Diagnose mit: „Ich wusste, dass Du zurückgeblieben bist!“

Später musste Georg einen Intelligenztest machen, der an einer deutschen Universität ausgewertet wurde. Im Ergebnis lag er weit über dem Durchschnitt, ihm wurde mitgeteilt, dass er hoch intelligent sei. Für ihn war das Ergebnis „schrecklich“. Er glaubte, geisteskrank zu sein und wähnte sich zwischen Genie und Wahnsinn. Seine Angstzustände wurden heftiger. Er rannte durch den nahe gelegenen Wald so lange, bis ihm schwarz vor den Augen wurde. Es war ihm nun klar, dass das Saufen für ihn schon deshalb hilfreich sein musste, weil er den zu hohen IQ wegsaufen musste, um weiter weg zu kommen von der Grenze zum Wahnsinn. Dazu reichten zwei Kasten Bier am Tag kaum aus.

Er besuchte als Erwachsener häufig die Odenwaldschule, sie war seine Heimat, eine andere hatte er nicht. Als er sich einmal einem Lehrer anvertraute, sagte der: So etwas passiert doch überall. 1998 hatte er eine Begegnung mit einem anderen Lehrer, erst viel später erfuhr er den Namen des Lehrers. Georg erzählte ihm von Beckers Täterschaft, woraufhin der Lehrer sagte: „Der Gerold, der hat das sicher nicht so gemeint.“

Selbst wenn das die einzige Geschichte wäre, die erzählt werden muss, sie würde ausreichen, den reformpädagogischen Schein zu entlarven. Aber es ist nicht die einzige Geschichte. Man kann viele dieser Geschichte erfahren, wenn man mit den Opfern spricht und ihr Umfeld auslotet. Sie wurden zu Opfern unter dem Deckmantel der fortschrittlichen

¹⁴ Mail von Elfe Brandenburger vom 3. Oktober 2010.

„kindorientierten“ Pädagogik. Alle Tatorte waren Schulen der Reformpädagogik, die sich damit auch stets geschmückt haben.

Man kann also nicht, wie es heute geschieht, zwischen der an sich guten Reformpädagogik und den bedauerlichen Vorfällen an der Odenwaldschule unterscheiden. Was ist eine Pädagogik wert, hinter der sich die Täter verstecken können? Eine Pädagogik, die Opfer kostet, verrät sich selbst, und Gerold Becker hat sich bis zuletzt als verständnisvoller Pädagoge inszeniert. Er bot seinen Opfern das Gespräch an, während er Besuchern kurz vor seinem Tode nur demonstrierte, wie sehr er lediglich an sich selbst interessiert war. „Ich hatte ein gutes Leben“, sagte er, an der Wand hingen drei Bilderrahmen mit Fotos von Jungen (Geschlossene Gesellschaft 2011).

Literatur

- Becker, G.: Auf der Suche nach dem verschwundenen Land. In: Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1978: Astrid Lindgren. Frankfurt 1978, S. 9-16.
http://www.boersenverein.de/sixcms/media.php/806_1978_lindgren.pdf
- Becker, G.: Miteinander reden - miteinander umgehen In: I. Lichtenstein-Rother: Zusammen lernen - Miteinander leben. Soziale Erziehung in der Schule. Mit Beiträgen von G. Becker u.a. Freiburg/Basel/Wien: Verlag Herder 1981, S. 101-115.
- Becker, G.: Vision einer kindergerechten Gesellschaft. In: Westermanns Pädagogische Beiträge Jg. 38, H. 6 (1986), S. 40-43.
- Becker, G.: Vision einer kindergerechten Gesellschaft. In: H. J. Schultz (Hrsg.): Kinder haben? Eine Entscheidung für die Zukunft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994, S. 14-25.
- Crolly, H.: „Ich passte nicht ins Beuteschema“. Was war die Odenwaldschule? Ein Hort der Freiheit, ein Labor der Pädagogik, ein Ort des Missbrauchs? Ehemalige erinnern sich. In: Die Welt vom 23. April 2010.
- Dehmers, J.: Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2011.
- Erlenbach, D.: Missbrauchsopfer Roese: „Schule war ein rechtsfreier Raum“. In: Echo online v. 9. März 2010.
- Geschlossene Gesellschaft: Der Missbrauch an der Odenwaldschule. Ein Film von L. Schmid/R. Schilling 2011. SWR 2011.
- Hentig, H. v.: Mein Leben bedacht und bejaht. Kindheit und Jugend. Schule, Polis, Gartenhaus. Korrigierte Ausgabe in einem Band. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2009.
- Koerfer, A.: Erneut versagt die Schule. In: Frankfurter Rundschau vom 17. September 2011.
- Röhl, Chr.: OSO-Filmausschnitte für Herrn Prof. Oelkers vom 25.8.2012. Berlin 2012.
- Roese, G.: Der Zauberlehrling nach der Ballade von Goethe. In: OSO-Hefte Neue Folge Heft 6 (1981), S. 107-112.
- Roese, G.: Dreissig Jahre im falschen Film. Ms. Darmstadt 2012.
- Und wir sind nicht die Einzigen. Dokumentarfilm von Chr. Röhl (2011).
<http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1555966/Und-wir-sind-nicht-dieEinzigen>

